

Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Tageblatt und Anzeiger).

„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

nr. 22

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa.

M 36.

Sonnabend, 13. Februar 1904, abends.

57. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pf., durch unten Zeigtat 1 Mark 65 Pf., bei Abholung am Schalter der Postfiliale 1 Mark 65 Pf., durch den Briefträger frei bis Hand 2 Mark 7 Pf. Nach Weihnachtsmessen werden angemessene Bezugspreise erhöht. Anzeigen-Kontingent für die Rückerstattung des Ausgabenpreises ist Sonntag 9 Uhr ohne Sendung.

Dienst und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsräume: Käffchenstraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt in Riesa.

Bedienung und Instandhaltung der Abortilläranlagen.

Es ist vielfach wahrzunehmen gewesen, dass sich zahlreiche hässliche Abortilläranlagen befinden und dass die Abwasser aus den Abortgruben häufig in ganz unzulänglicher Weise gelöscht und beaufsichtigt werden.

Den Besitzern von Abortilläranlagen geben wir deswegen hierdurch auf, angelegetlich dafür zu sorgen, dass die Kläranlagen gut bedient und in Stand gehalten und dass die Abwasser genügend gelöscht und beaufsichtigt werden.

In nächster Zeit wird das Stadtbauamt Revisionen vornehmen. Diese Revisionen werden sich insbesondere auch darauf erstrecken, ob genügende Deckschottmittel vorhanden sind und verwendet werden. Sollte sich hierbei ergeben, dass sich Kläranlagen wiederum in unzulänglichem Zustand befinden, so werden wir den betreffenden Klärgrubenbesitzern gegenüber von dem uns vorbehaltene Rechte des Widerufs Gebrauch machen und ihnen die Einführung der Abwasser in das städtische Schleusennetz untersagen.

Zu übrigen weisen wir noch darauf hin, dass Zuwerdenhandlungen gegen § 62 der Straßenpolizeiordnung für die Stadt Riesa, die bestimmt, dass Abwasserschlüsse in die öffentliche

Schlüsse nicht eingeleitet werden dürfen, und hierunter fallen auch solche Abwasserschlüsse aus Kläranlagen, die nicht gelegentlich beaufsichtigt sind, mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft werden.

Der Rat der Stadt Riesa, am 12. Februar 1904.

Bürgermeister Dr. Dehne.

Riesa.

Mittwoch, den 17. Februar 1904, nachmittags 8 Uhr werden 4 gefällige Männer (2 Eltern und 2 Söhnen) nachmittags gegen sofortige Verpflichtung versteigert. Die Ablehnung aller Angebote behalten wir uns vor.

Sammelort: Fischplatz.

Der Rat der Stadt Riesa, am 18. Februar 1904.

Bürgermeister Dr. Dehne.

Riesa.

Morgen, Nachmittag und Abend werden Angebote erbeten.

Riesa, den 18. Februar 1904.

Königl. Proviantamt.

Vertisches und Sachsisches

Riesa, den 13. Februar 1904.

Wir nehmen gern Veranlassung, auf die morgen, Sonntag, abend im Hotel Höpflner stattfindende Wohltätigkeitsvorstellung des hässigen Dramatischen Vereins auch an dieser Stelle noch besonders und empfehlend hinzuwenden, da der Ertrag der so gemeinnützig wirkenden Gemeindeabstaltung zugelängt werden soll. Zur Aufführung gelangt von Riesaer Sollfest: „Die Lieber des Menschen“. Die Dorsteller werden gewiss alles zum Wohlgefallen der Veranstellung aufstellen. Wede sich dieselbe recht zahlreichen Besuch zu erfreuen haben.

Die Reklutenbesichtigungen finden statt beim 3. Feld-Art.-Regt. Nr. 32 am 18., 19./II., 6. Feld-Art.-Regt. Nr. 68 am 16., 17./II., und beim 2. Pionier-Bat. Nr. 22 am 12., 13., 15., 17./II.

Nach den bisherigen Ergebnissen der Milchkontrolle scheint die alte Ansicht, die Milchzölle mit Wasser „ausgeschwemmt“ und den „Geltenschwanz“ der Milch zuzuführen, auch in hässiger Gegend ziemlich verbreitet zu sein. Vor diesem ebenso unerlässlichen wie hygienisch bedeutsamen Gebotan ist zu warnen, da jeder Busch von Wasser zur Marlinisch, Vollmilch wie Magermilch, als Fälschung im Sinne des Nachtmilchfuges erachtet und gehandelt wird. So verurteilte das Schöffengericht zu Radeburg am 29. Januar d. J. zwei des „Geltenschwanzes“ überführte und gesündigte, blöde und beschämte Milchproduzenten fahrlässig zu je 30 Mark Geldstrafe.

Hässige Tyrolese und Thürlerinnen werden sich am Montag im Schützenhaus tummeln, aus Anlass eines „Vereiniger Vogelschießens“, das bekanntlich der Schützenverein im Saale des Schützenhauses veranstaltet. Die Heftigkeit dürfte sich bis vollen Erfalls der Vereinsmitglieder und deren Gäste zu erfreuen haben.

Über die Geschäftslage auf der Elbe schreibt das Schiff aus Riesa unter dem 9. Februar: Beziiglich der Situation in den Elberhebtschiffen ist insofern eine Veränderung eingetreten, als sich die Wasserstandverhältnisse so weit verbessert haben, dass den Verladungen an der Elbe nichts mehr im Wege steht, jedoch sind die Schiffer noch sehr zurückhaltend, indem sie noch nicht kommen, um ihre Schiffe, die hier im Hafen liegen, zur Einnahme von Ladung herzurichten. Die Bereitstellungen Dampfschiffahrtsgesellschaften werden morgen mit der Verladung von Boden in hier im Hafen liegenden Nähe beginnen. Wahrscheinlich finden sich dadurch auch einige Privatschiffer veranlasst, nach hier zu kommen und sich um Ladung von Kohlen für ihre Nähe zu bemühen. Von der Ausnahme des Schleppdienstes der Dampfschiffahrtsgesellschaften verlaufen gegenwärtig noch nicht, doch dürfte auch dieser Verlehr nicht mehr lange auf sich warten lassen; wenn nur erst ein Anfang mit den Verladungen gemacht sei wird, dann drohen auch die unterhalb verankerten Schiffe um Beschädigung, so dass dann die Dampfschiffahrtsgesellschaften wohl über ebel den Schleppdienst aufzunehmen gezwungen sind. Der wenige im Elbteile gelegene Schnee ist ähnlich verschwunden, nur von den höheren Bergen des hässigen Mittelgebirges und des Erzgebirges leuchtet noch der Schnee herab, doch dürfte bei Fortbestand der gegenwärtigen Witterung bald sämtlicher Schnee von den Bergen verschwinden. Nachdem der Schnee nur sehr langsam und ohne Regen verschwindet, so ist auf Hochwasser nicht zu rechnen. Über Hochwasserbedingtheit holt man noch nichts, doch dürften dieselben folglich bei Beginn der Schaffahrt nicht sehr erwartend werden, da bei dem vielen hier bestehenden Übergang große Konkurrenz bestehen dürfte, wodurch dann gewöhnlich die Frachten immer

unterboten werden, vermutlich weil der Absatz von Kohlen im Anfang ziemlich schwach sein dürfte.

* Groß. Amliche Mitteilungen aus den Gemeindeverwaltungen zu Göda am 6. und 9. Februar 1904. 1. Die Gemeindeabfassungen und die Sparfassenrechnung auf 1902 werden absichtlich gesprochen. 2. Von dem von Herrn Baumfester Dinger über die Beschiebung im Neugrada eingerichteten Rechnungsabzug und der vom Baumfester Herrn Schneider in Riesa über den gleichen von angeherrigter Abrechnung wird Kenntnis bekommen. Es erfolgt hierzu entsprechende Beschlussfassung. 3. Für Wohnungsbauten wird Abzugszahlung verfülligt. 4. Der Gemeinderat will den Fußweg am Eisenwerk nach Erfüllung gewisser Bedingungen übernehmen. 5. Der von der Rittergutsverwaltung Göda beabsichtigte Straßenbau in Neugrada wird Bedingungsweise genehmigt. 6. Die ortssässlichen Tagelöhne werden der A. Amtshauptmannschaft Großenhain neu vorgeschlagen. 7. Es wird Kenntnis genommen: a. von den von der A. Amtshauptmannschaft getroffenen Anordnungen über Errichtung einer Poststellenkasse, b. von der Genehmigung der reiblichen Bestimmungen für die Gemeindekostenversicherung durch die Amtshauptmannschaft Dresden, c. von einem Schreiben des Stadtbaurats a. D. Pfändt, Errichtung eines Rathauses betrifft. 8. Zum Gemeindesekretär wird der Stadtkreisreinhaber Curt Hahn in Buchholz gewählt.

* Bautz. Röckten Montag findet für die Gläuber der hässigen Kirchengemeinde im hässigen Bahnhof ein Familienabend statt. Da in demselben u. a. das Leben unter großer Reformator Dr. M. Luther in 50 großen, kleinen Bildtafeln dargestellt werden wird, verspricht dieser Abend besonders interessant zu werden und es ist zu hoffen, dass er recht zahlreichen Besuch findet. Der Eintritt ist frei.

Dresden. In Dresden ist infolge der vom Königlich Sachsischen Ministerium erzielten Konzession eine Automobil-Gefechts-Unternehmung gegründet worden, die aus Stunden, Tage und Wochen Automobile mit dem dazu gehörigen geprüften und zulässigen Wagenführers verleiht. Es wird beschlossen, eine größere Anzahl bester Wagen in Betrieb zu stellen, und es sind bereits dem Verkaufsbureau der Firma Benz & Co., Althengsteshäuser Straße, Dresden, Christianstraße 39, bei 12 platzige 2 sitzende Parktaxis-Wagen in Auftrag gegeben. Die Wagen werden außerordentlich als Taxenwagen für zwei, vier und mehrere Personen und am 1. März 1904 in Dienst gestellt.

Tharandt. Bei einem Abendzuge am Mittwoch konnten in Holzsberg die Besucher der leichten Wagen eins von Dresden gekommenen Personenzug um bestwilligt nicht aufstellen, weil ein haltender Güterzug den Weg versperrte. Man bewarnte ihnen aber „bahnmäßig“, dass vorgerückt wurde und wirklich ließ sich der Zug auch in Bewegung. Aber er kam nicht so schnell weg nach Tharandt ab, unbestimmt um die verhinderte Besichtzung der an ihrer Helm voranscheinenden Holzsberger. In Tharandt wurden sie auf telegraphische Meldung hin vom Dienstobenden in Empfang genommen, der ihnen die Rückfahrt mit dem nächsten Zug anständigte. Man tröstete sich und suchte die Bahnhofskontrolle an, um sich „auf Staatskosten“ einige Schnitte Bier und einige Tassen Kaffee wohlschmecken zu lassen. Bei der Rückfahrt nach Holzsberg machten verschlebene Reisende ihre Aufsätze gelind einer von ihnen führte aus, dass er für dieartige Fahrt „ohne gültige Fahrt“ tatsächlich 6 Mk. habe bezahlen müssen und wollte nun seine entstandenen Kosten vergütet haben. Die Betreffenden wurden auf den Beschwerdebewegungen darüber informiert. Ob sie etwas erreichen werden?

(*) Pirna, 12. Februar. Der erste Generalappell ehemaliger Artilleristen aller Gattungen findet bestimmt am den Tagen vom 11. bis 18. Juni 1904 in dem an der Elbe gelegenen Gefechtsfeld (jetzt 3—4 Tausend Personen) der Stadt Pirna statt. Die hier garnisonierenden Artilleriebrigaden Nr. 28 und 64 rücken erst im Juli zu den Schießübungen auf. Die Trompeter und Unteroffizierskorps dieser Brigaden beteiligen sich an den Aufführungen (Quadrille zu Pferde usw.). Schon die umfangreichen Vorbereitungen lassen darauf schließen, dass das Fest einen großartigen Verlauf nehmen wird. Die Freundschaft der Pirnaer Einwohner überträgt sich die freundliche Aufnahme der Gäste. Der Artillerie-Verein Pirna plant weiter Arbeit noch Kosten, um den aufkommenden Komraden recht angenehme Tage zu bieten. In größeren Städten haben sich Ortskomitees gebildet, die der Seite fördernd beitreten. Die Beteiligung verspricht eine sehr große zu werden. Aus allen Säulen unserer engsten Vaterlandes gehen zahlreiche Anmeldungen ein, nachdem die Anträge zum Generalappell in die Hände der Militärverwaltung gelangt sind. Die Stadt Pirna hat bereits eine größere Summe Geldes hierzu bewilligt.

Buchholz, 12. Februar. Wegen der von der Regierung geplanten Belebung der Eisenbahn-Kopffellation von Annaberg nach Buchholz sind beim Bandage gegen 40 Petitionen eingegangen, die einen ist, die anderen gegen die Belebung. Gestern nun besichtigte die Finanzdeputation B beide Bahnhofsstellen. Von einem Ausbau des Annaberger Bahnhofsstellens war die Regierung abgestoßen wegen verschlechterter Schwierigkeiten, die dort sich einem größeren Erweiterungsbau entgegenstellen. Die Deputation kam mit Ertragung von Zwölfz. Ihnen hatten sich als Vertreter des Königlichen Ministeriums und als technische Beamte angeschlossen: Geh.rat Dr. Ritterstädt, Generaldirektor der Sächsischenbahnen, d. Riesbach, Geh.rat Bauer Poppe, Geh.rat Franziskus Elterich, Oberbaudirektor Welsner und Eisenbahndirektor Welsner. Aus der Deputation waren sämtliche Mitglieder bis auf den erstenk. Geh.rat Niethammer vertreten. Die Besichtigung dauerte während etwa 25 Minuten. Hierzu brachte der Ertragung die Herren nach dem Haltepunkt und nach einer Besichtigung auch dieser Anlage nach Annaberg. Dort wurde dass sich an das jetzige Bahnhofstellent angeschlossene wichtige Kreuz besichtigt, welches zur Bebauung aber nur schwer zu verwenden ist, da aus der höheren Bergwerkszeit sich ebenfalls etwa 5 bis 10 km tiefe niedrige Stollen hinzogen. Die Herren schauten mit dem scheinbar möglichsten Augen 8 Uhr 28 Minuten nach Dresden zurück. Eine Teilnahme an der Besichtigung seitens der Buchholzer oder Annaberger Stadtverwaltung entfiel im Interesse der Wahrung einer freien Entwicklung.

(*) Meissen, 13. Februar. Der Grimmaischer Kampf hat nun auch vor dem hässigen Schöffengericht ein gerichtliches Richter gehabt. Die Anklage hatten 9 Grimmaischer Fabrikanten gestellt gegen den Vorsteher der jetzt aufgelösten Meissen Zillolle des Deutschen Bergarbeiterverbandes, Anton Graupe. Die Bekämpfungen wurden darin erfasst, indem Graupe in den öffentlichen Bergarbeiterversammlungen in Meissen am 5. und 30. November d. J. gefragt hatte: „Die Grimmaischen Fabrikanten sind die Droschen, die Arbeiter aber die Männer, von deren Fleiß sich esthre müssen. Wenn Christus wiederkäme, so möchte er sagen: Hinab aus dem Tempel, Ihr falschen Pharisäer und Ottengräsch! Nutzt über diese Droschen Gott zum Teufel mit den Grimmaischen Fabrikanten!“ Welche wurde Graupe auf das gelegt, in der zweiten Verhandlung einen Abfallwilligen 2 Mark geboten. Und das Richter hat ihm:

Gew. zu 80 Güterflugs verordnen. Die Rebellen aber freudeten sich auf das Eintreffen der, ihre Soldaten um 2 Meter zu verstehen, wozu es nötig ist, wie die Herren kommen könnten, die sie die Männer bei Schlesien nehmen!

Das Urteil: verurteilt Graal auf Grund der §§ 185, 194 und 200 zu 40 Monat Geldstrafe über zwei Jahre Zeit. Die Männer waren durch Nachlässigkeit ihrer Dienstzeit verurteilt.

Gemahl, 12. Februar. In der gesetzlichen Staatsverordnung werden verschiedene Maßnahmen angekommen, die von wichtiger Bedeutung im Interesse der Stadt, zum Teil im Interesse der Allgemeinheit sind. Die bedeutendste ist die Rentregelung des Richterwesens. Es soll ein Richteramt eingezichtet und 5 bestellte Richterinnen sollen angestellt werden. Das ist ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der hohen Richterhaftlichkeit im ersten Lebensjahr (damit steht Chemnitz unter den deutschen Großstädten befriedigend an einer der ersten Stellen). — Dem neuen Gewerbeamtshof wurde einstimmig Genehmigung erteilt; dieses bringt eine Vereinigung des Wahlmodus (noch beläufiger Wiederholung) und sechsjährige Wahlperioden. — Ferner wurde der Konsul für die Eisenbahnhäfen der Städte Dresden-Werdau und der Berliner südlichen Landes für Arbeitnehmer genehmigt.

Plauen i. B., 12. Februar. Die drei Mordbuben,

welche auf der Altenburger Straße bei Dorf I. Erzgeb. den Kraftfahndler Reichsmarx erschlagen und beraubt haben, sind, wie schon kurz geweitet, in vergangener Nacht der hiesigen Polizei ins Garn gegangen. Es sind drei aus der Zwangsbergungsanstalt zu Grünhain bei Freiberg entwichene Häftlinge, die von der Polizei schon wegen dieser Flucht gefangen wurden. Als die Polizei im Verhör genommen wurden, machten sie zunächst den Versuch, zu lügen, schließlich legten sie aber ohne sonderliche Erregung ein umfassendes Geständnis ab. Die drei Häftlinge, denen die Strafe Fünf in Grünhain längst ein Greuel war, sind am Montagnachmittag wieder freigesprochen und haben sich gleich mit der Absicht auf den Weg gemacht, den ersten beiden ihres Gegnenden gemeinsam niederschlagen und zu berauben. Abends gegen 8 Uhr kam ihnen ein halbblinder Schnittwarenhändler entgegen, den sie anstießen und der ihnen auch 5 Pf. schenkte. Da die drei Straßenüberquerer merkten, daß der alte Mann weiter seine Karmeliten bei sich trug, ließen sie ihn ungehindert seines Weges gehen. Schlimmer ging es dem „Schnittwarenhändler“ zu. Auch ihn bestiegen sie an, und der Angestrahlte war zuversichtlich genug sein Brod mit den Darien zu teilen. Bei ihm mäßigen die geistlichen Kerle mehr Geld vermutet haben; sie ließen den Mann erst einige Schritte weiter gehen, stürzten sich dann auf ihn und warfen ihn zu Boden, wobei sie ihn anschreien: „He, Alter, Geld und Sachen her!“ Der Übermacht wehrend, gab der zu Boden Geschlagene bereitwillig her, was er an Geld und Goldswert bei sich trug. Wenig genug trug er, und die Angreifer begnügten sich auch nicht damit, sondern sie schlugen vielmehr solange mit Knüppeln auf den wie beladenen Dollegern ein, bis sich der Ungeschickte nicht mehr regte, worauf sie ihm seinen Überzähler und zwei Jakobis vom Beißrücken. Den Galts teilten die Toßläger und Kellereibuben sich mit den erkundeten Sachen. Den Armuten ließen sie liegen und wandten sich auf Umwegen nach Plauen. Der hiesige Polizei war das Entweichen dreier Häftlinge aus Grünhain bereits bekannt, ebenso wie der grausame Toßläger, und wenige Stunden noch deren Entstehen in Plauen wurden sich Schott undborn noch Verdrift und Thierisch festgenommen. Das Benehmen der drei Verbrecher, die sich noch in Polizeigewahrsam befanden, um später in das Amtsgerichtsgefängnis überführt zu werden, zeigt davon, daß sie keine Sorge vor Knei über ihre Schicksal erwarteten. Sie behaupten fortgesetzt, daß sie nur die Absicht gehabt hätten, den Überfallen zu befreien, nicht aber ihn zu töten und sie erzählten die grauenhaften Einzelheiten mit gleichgültigster Miene.

Germischtes.

Böse Folgen eines schlechten Scherzes. Aus Zamora wird Madrider Blättern gemeldet, daß sich vor einigen Tagen einige Bauern in einem Walde bei dem Dorfe San Ciprian damit unterhielten, das Geheul der Wölfe, die in jener Provinz sehr häufig angetroffen werden, nachzuhören, und zwar mit solcher Virtuosität, daß viele des Weges kommende Leute entsetzt davoneilten, was den losen Jungen, die hinter Sträuchern versteckt waren, nicht wenig Spass machte. Da erschienen aber auch vier mit Büchsen bewaffnete Viehhändler, und als sie das Geheul vernahmen, schossen sie in das Unterholz, hinter dem sie die Wölfe vermuteten. Durch die unverschämten Schüsse wurden drei der vorwitzigen Kinder getötet und mehrere andere verwundet.

Über das traurige Ende des Versuchs einer Weltumsegelung in einem kleinen Boot von zwei und einer halben Tonne Wasserverdrängung bringt die letzte australische Post verschiedene Einzelheiten, die nicht ohne Interesse sind. Das kleine Schiff, von dem seinerzeit vielmehr die Rede gewesen ist, hieß „Kia Ora“, und zwei Australier, ein Mr. Horace Buckridge, der den Krieg in Südafrika mitmachte, sowie ein Mr. Sowden aus Neuseeland, unternahmen die tollslüchtige Fahrt, und zwar von Gisborne in Neuseeland aus. Das erste Ziel der Reise war London, und während der ersten sieben Tage der Reise dachten die beiden, auch zuversichtlich ihr Ziel erreichen zu können. An diesem Tage begannen aber ernsthafte Schwierigkeiten. Zuerst verlebte sich Mr. Sowden am Kopf, als er damit beschäftigt war, ein Segel einzuziehen; das zwang ihn, für einige Zeit ruhig liegen zu bleiben und seinem Kameraden das Steuern des Bootes allein zu überlassen. Dieser rutschte kurze Zeit darauf selbst bei dem Einziehen eines Segels so unglücklich aus, daß er aus einer ziemlich beträchtlichen Höhe auf den Boden des Bootes fiel, und sich bei dieser Gelegenheit so schwer verletzte, daß er kurze Zeit darauf starb. Drei Tage behielt Mr. Sowden die Peitsche seines

schlechlich blieb ihm weiter nichts übrig, als dieselbe den Menschen anzutragen. Aber das war mit großen Schwierigkeiten verbunden, da die Peitsche außerordentlich schwer war, und er sie bei der Gefahr, in welcher das Boot sich auf der offenen See dauernd befand, nicht einfach über den Rand hinüberwerfen konnte. Er mußte sie schließlich erst an dem Mast emporwinden und konnte sie so, nachdem er einige schwere Eisenstücke darangebunden, in das Wasser hinunterlassen. Darauf beschloß Mr. Sowden dann wieder umzukehren, weil das Wetter auch außerordentlich ungünstig wurde; verschiedentlich befand er sich in so großer Gefahr, daß er vollkommen die Hoffnung aufgab, je wieder seinen Fuß auf festes Land zu setzen. Achtzehn Tage und Nächte lang konnte er nicht für einen Augenblick schlafen, sondern mußte unaufgezogen am Ruder kleben. Als er dann wieder in Gisborne ankam, war er mehr tot als lebendig.

Die Zahl der in Deutschland lebenden Japaner beläuft sich auf kaum 200 Köpfe. Hierzu entfallen auf Berlin, wie das „Berl. Tagebl.“ sagt, etwa 70 Personen, von denen zehn die Familienmitglieder eingerechnet, zur japanischen Gesellschaft gehören. Von Koreanern leben in Berlin nur sechs Personen, die alle Mitglieder der Gesellschaft sind. Die Japaner sind ausschließlich studienhalber in Deutschland. Meistens haben sie in Japan ihre Studien beendet und auch dort schon mehrere Jahre praktisch gearbeitet, bevor ihre Entwicklung nach Deutschland geschieht. Die auf deutschen Hochschulen studierenden Japaner wohnen sich den verschiedensten Studienzweigen. Besonders bevorzugt sind Medizin und Technik. Die in Berlin wohnenden Japaner haben sich zu dem „Nippon-Klub“ zusammengeschlossen, der einmal im Monat tagt.

Hilfe durch den Prinz-Regenten. Am Sonnabend glitt der 72 Jahre alte Holzrottmeister Jakob Stanggässinger von Waldhügel auf dem Wege von Borderbrand nach Berchtesgaden aus, kam zu Fall und zog sich, dem „B. A.“ zufolge, eine ziemlich bedeutende Stirnverletzung zu. Als der Prinz-Regent Luitpold mit Gefolge, auf einer Rödelfahrt von Borderbrand begriffen, des Weges kam, fand er den Verletzen am Boden liegen. Von dem Regenten wurde dem Verletzen sofort ein Schlitten zur Verfügung gestellt und vom Leibarzt Dr. Kastner ein Verband angelegt, worauf sich Stanggässinger nach erfolgter Talfahrt aus eigenen Kräften nach Hause begeben konnte.

Die Japaner sind Fußsoldaten. Über das japanische Militär enthält die Berliner Fachzeitschrift „Der Schuh-Anzeiger“ folgende Angaben: Der japanische Soldat ist nicht nur ein guter Schütze, er ist auch ein vorzüglicher Fußgänger. Er liegt nicht selten an einem Tage seine 80 Kilometer zurück und ist am anderen Tage so frisch und munter, daß er die gleiche Strapaze ohne besondere Schwierigkeiten wiederholen könnte. An ihm scheint sich das Wort Napoleons: „Mit den Füßen gewinnt man Schlachten“, trefflich zu bewahrheiten. Aber, woher im Kriege Schuhe nehmen? Sehr einfach! Im letzten Feldzuge gegen China haben die japanischen Soldaten gezeigt, wie gut sie es verstehen, den Schuster zu ersezieren, ihre „Barabie“ sich selbst auszubessern, wenn das Schuhwerk abgenutzt war und die vom langen Marschieren wunden Füße schmerzten. Eine Handvoll Stroh wird leicht gefunden, schnell gedreht, geflochten und in ein Paar Sandalen verwandelt. Sind doch die japanischen Bauern von Kindheit an bei derlei Arbeit gewissermaßen groß geworden. Derartiges Schuhwerk ist leicht, kostet wenig oder gar nichts und hält immerhin mehrere Tage stand.

Witwen im Alter von vier Jahren gibt es in Indien. Prof. Gustav Oppert-Berlin macht in der „Deutschen Literaturzeitung“ höchst interessante Mitteilungen über das eigenartige Schicksal der indischen Frauen, im Anschluß an Prof. Deussens „Erinnerungen an Indien“. Deussen erwähnt hier die große Anzahl der Witwen: „Ist ein Mädchen mit elf Jahren verheiratet und stirbt der ihr angetraute Gatte, so bleibt das arme Kind fürs ganze Leben Witwe, kann nie wieder heiraten und führt im Hause der Eltern ein zurückgezogenes, mehr oder weniger trauriges Dasein.“ Wie Prof. Oppert hierzu bemerkt, sind die Verhältnisse in Wirklichkeit viel trauriger. Es finden nämlich zwei verschiedene Heiratszeremonien statt, die eine im frühesten Kindesalter, schon zu vier, ja zu zwei und drei Jahren beim Mädchen, die andere gewöhnlich im ersten Lebensjahr. Die erste Feier ist das eigentlich religiöse Verlobnis, bei dem die Braut die sieben Schritte um das heilige Feuer macht oder vielmehr um dieses herumgeführt wird, und diese Zeremonie bindet sie für das ganze Leben. Nach Beendigung des Ritus lebt das Kind ins Haus der Eltern zurück und bleibt da bis zur Mannbarkeit, gewöhnlich bis zum elften Jahre, wo die zweite Feier, die eigentliche Hochzeit mit der Überführung der Braut in das Haus ihres Bräutigams stattfindet. Stirbt nun der angetraute Gatte schon vor der eigentlichen Hochzeit, so bleibt doch seine Braut zeitlich Witwe. Unvorstellbares Unglück ist durch diese unsitte zahllosen armen Mädchen bereitet worden, und man trifft ab und zu vierjährige Witwen an. Es ist daher kein geringes Verdienst, daß sich Männer wie Swarajendra Vidhavaga und Raghunata Row erworben haben, wenn sie mit großer Selbstverleugnung für die Verheiratung dieser sogen. Witwen, die nie mit einem Gatten gelebt hatten, eingetreten sind. Für die englische Regierung ist es sehr gefährlich, sich in die häuslichen Angelegenheiten der Hindus zu mischen. Als sie vor einigen Jahren das Alter zur Eingehung der Ehe gesetzlich erhöhen wollte, drohte in Bengalen offener Aufstand auszubrechen. Erfolgreicher war 1829 Lord Wil-

iam Bentinck, als er die bis dahin übliche Mittwochsentfernung als strafbar abschaffte.

Gesetz- und Handwirtschaftliches.

Auffahrgügel. Von einem langjährigen erfahrenen Mitgliede des alten Dresdner Tierzuchvereins, Augustusstraße 6, wird diesem geschrieben: „Eingeheide Beobachtungen über einen Nebelstand grausamer Tierquälerei im Fuhrwesen haben das günstige Resultat ergeben, daß bei den herrschaftlichen Geschirren, in der Mehrzahl der lästige, für die Pferde gänzlich unnötige und quälende Auffahrgügel in Wegfall gekommen ist, und daß da, wo noch solche Gügel verwendet werden, dies nur aus Gedankenlosigkeit oder Gewohnheit seitens der Kutscher geschieht. Der Schaden, welcher dem schutzlosen Tiere durch die Auffahrgügel zugefügt wird, ist ein sehr beträchtlicher. Die Muskeln des Halses sind in beständiger Anspannung, die Lustdröhre wird schmerhaft deenzt, auch wird durch das Zurückspannen des Kopfes und das Auflehnen des Tieres gegen diesen Zwang das Maul beschädigt. Es ist nachgewiesen worden, daß schwere Rückenmarkleiden, welche oft den Tod des Tieres herbeiführten, durch die Auffahrgügel verursacht worden sind. Auch der Vorwand ist längst überwunden, daß mutige Tiere durch Auffahrgügel leichter zu bändigen seien. Sind doch die Jüngerschirre, in welchen die feurigsten Pferde gehen, ohne Auffahrgügel; auch ist durch vielfache Erfahrung bewiesen, daß ein feuriges Pferd durch die Auffahrgügel erst recht unruhig und unbändig wird. Wohl wird von einigen Fanatikern für Schönheit der Pferde behauptet, daß die Mode der Auffahrgügel den Pferden ein stolzes Aussehen geben soll; es ist indessen verunstwidrig, dies zu behaupten, da der schön gebogene Pferdehals in seiner natürlichen Bewegung einen vornehmern Anblick gewährt, der durch unmäßliche Steifheit nur beeinträchtigt wird.“

Wie konserviert man Leder durch Tränken mit flüssigem Fett vor Del? Wenn man Leder oder ledernes Schuhzeug mit Fett bestreicht, so achte man drauf, daß dasselbe nicht trocken, sondern feucht ist. So unbedingt es auch scheinen mag, daß feuchtes Leder sich leichter mit Fett oder Del verbindet als trockenes, so erklärt sich dies jedoch dadurch, daß beim trockenen Leder die Poren derselben verschlossen sind und deshalb fette Körper von demselben nur langsam aufgenommen werden können, wohingegen feuchtes Leder, welches ausgedehnt und biegsam ist, geöffnete Poren hat und deshalb das Del oder flüssige Fett besser aufnehmen kann. —n.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 13. Februar 1904.

(Lübeck). Beim Fischen in der Ostsee sind während eines Sturmes der Fischer Kröger und dessen Sohn aus Niendorf ertrunken.

(Thorn). Das Schwurgericht verurteilte den Geschäftsvorsteher Selte aus Briesen wegen Unterschlagung von 5300 Mark in über 60 Fällen zu drei Jahren Gefängnis.

(Petersburg). Der Diskont der Reichsbank ist um ein Prozent erhöht worden.

(Vannes). Sechs Offiziere der Garnison Vannes haben sich geweigert, bei der Ausstreitung von Mönchen in Ploumel mitzuwirken. Ein Truppenaufgebot von 1800 Mann sorgt für Aufrechterhaltung der Ordnung.

(Konstantinopel). Da die Errichtung Kapoja-Pascha I. zum Hindernisse, Kommandeur in den dort neuerlich aufgestellten Forts gemacht hat, ist sie ebenfalls gemacht worden. Die Soldaten verlängern, daß General de Goblet das Kommando führen soll.

(Budapest). Der Wiederaufbau ist nach Bekämpfung der Reichstagsbrände in Höhe von 150 000 Kronen geschlossen.

(London). Der russische Gesandte in Süd-Australien verlangt die Auslieferung der überlebenden Kreuzer „Varjag“, „Korsar“ und „Aurora“, die sich auf englischer, französischer und italienischer Kriegsschiffen, die im Hafen von Tsingtau liegen, befinden. Der australische Gesandte schlägt vor, sie nach Shanghai oder Tsingtau auf 2 amerikanische Transportschiffe überzutragen.

(Pretoria). Ein von Botha, Delarey, Burger und Smuts und 10 anderen Burenführern unterzeichnetes und auch an den Kolonialminister telegraphisch übermitteltes Schreiben verlangt die Unterdrückung der Einwanderung afrikanischer Arbeiter nach Transvaal. Die Unterzeichneten erklären in dem Schreiben, daß sie nicht nur für ihre Person, sondern als Vertreter der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung aufstreten und versichern, daß die Buren eine Maßregel gegen diesen Missstand als die erste erforderliche Maßregel ansehen.

(La Coruña). Durch reißendes Anschwellen des Sarusses sind mehrere Dörfer völlig unter Wasser gesetzt worden. Am meisten hat Padron gelitten. Aus der ganzen Umgegend ist die Gendarmerie zur Hälfte herbei geeilt. Eine Anzahl von Personen soll umgekommen sein.

Zum russisch-japanischen Krieg.

(Berlin, 13. Februar). Der nach Tschemulpo entlandete kleine Kreuzer „Thetis“ soll die dort lebenden Reichsangehörigen auf ihren Wunsch an Bord nehmen.

Dem B. A. zufolge begibt sich Major v. Förster vom Leib-Grenadier-Regiment in Frankfurt a. O., bekannt von der Chinasexpedition, im Auftrage der deutschen Heeresverwaltung nach dem russisch-japanischen Kriegsschauplatz.

1. Beilage zum „Dresdner Tageblatt“.

Das und Deutsches Reich & Wirtschaft in Dresden. — Ein neuer Zeitungsmagazin: Germania GmbH in Dresden.

Ab 36.

Samstagabend, 18. Februar 1904, abends.

57. Jahrg.

Bom Landtag.

48. öffentliche Sitzung der Zweiten Kammer.
Eigen-Vortrag. — Dresden, 12. Februar 1904.

Die heutige Sitzung war von langer Dauer. Die Kämmerer legten Berichte der Petitions- und Beschwerdekommission über zwei Petitionen vor.

Zunächst referierte Abg. Schmid-Oberreichenbach über die Petition der Meiste Mandelsch in Dresden um Einholung verfallener Coupons Reichlicher Staatspapiere. Die Petentin hat in einer Urkunde von einer Adelslinie "königlich" überwiesenen Fideikommiss für ca. 8700 Mk. veraltete Coupons aus den Jahren 1882 bis 1884 vorgezogen. Da dieselben schon verfallen sind, war ihr von vornherein der Unwert dieser Fideikommissen bekannt. Die Verjährungszeit beträgt 8—4 Jahre. Analog der Geltung anderer deutscher Banknoten steht auch der Reichliche Staat seine Verpflichtung zur Entlastung veralteter Coupons. Da jenseit der Petentin auch Gültigkeitsfrüchte nicht zur Seite stehen, beschließt die Kämmerer nach dem Antrag der Kommission einstimmig, die Petition auf sich berufen zu lassen.

Abg. Bunde-Marktkonsulent referierte sodann über die Petition des Postbeamten Heinrich Diez in Leipzig eines "guten alten Bekannten der Kämmerer in veraltigen Angelegenheiten"

— wie der Berichterstatter bemerkte — über Reformen in der Rechtspflege und die Herabsetzung der Gerichts- und Rechtsanwaltslosen Petent gibt zunächst zu, daß der Gegenstand vor dem Reichstag gehöre. Es wäre der Sachen aber nur dienlich sei, wenn die Reichliche Regierung „die im Volle Klemme ihres Übelstande“ abstellen bereit sei. Das dem deutschen Volke durch zu hohe Gerichts- und Anwaltsfrachten entzogene Kapital befürwortet sich im Jahre auf mehrere hundert Millionen Mark. Wegen einer eingelagerten Weisforderung von 193 Mk. habe er z. B. über 800 Mk. Kosten bezahlt, ohne auch nur einen Penny von seinem Gelde zu erlangen, da die Prüfung erfolglos war. Die über diesen Fall ergangenen Alten hätten 371 beschlebene Seiten enthalten, die Alten das angeklagten Anwalts gar nicht gerechnet. Es besteht in der Rechtsfrage eine ephémere Heilese. Es schlage vor, die Richter nur unter Vorbehalt anzustellen. (Heilese.) Zug und Trug vor Gericht müßt streng bestraft werden, wenn völlig durch Darstellung von Wasser und Öl oder Branzlände. (Heilese.) Petent fordert u. a. die Aufstellung eines Geschwaltts, Abschaffung der Formel „Im Namen des Reichs“ und schließlich die Auszeichnung schwerer Verbrecher durch sichtbare Entschuldigung eines Verbrecherwappens. (Große Heilese.) Wie vorauszusehen, beschließt die Kämmerer auch in diesem Falle einstimmig, die Petition auf sich berufen zu lassen.

Nächste Sitzung: Montag, den 16. Februar, mittags 12 Uhr. Tagessitzung: Dekrete, Rev. Städteordnung und Erichungen zur Erfüllung der geplanten Sicherungsmaßnahmen bei Dienstag: Eisenbahndekret. Mittwoch und Donnerstag: Petitionen. Freitag: noch unbestimmt.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

Eigen-Vortrag. — Berlin, 12. Februar 1904

Über das Schicksal mancher Reichsbürgen, die sich noch heute in der parlamentarischen Arena süßlich tummeln, will der Reichstag morgen entscheiden. Bei dieser Gelegenheit wird es höchstens möglich sein, ein beschlußfähiges Haus zu konstituieren, denn es darf wohl als sicher angenommen werden, daß die beteiligten Parteien alle verfügbaren Kräfte ausbloten werden, um Überraschungen vorzubringen. Heute war das Haus recht läufig, besucht, und es gewinnt den Anschein, als ob wir nun mehr wieder in die Zeit der chronischen Beschlusshilflosigkeit, ja in die größtenteils Verunsicherung übernommener Praktiken seitens der Reichsbürgen hineinzutreten. Deshalb empfiehlt man allgemein Kenntnisnahme über die für morgen festgesetzten Beratungen über die Wahlvorschläge; die trügerischen Elemente, die sich einer Sache, eines Tages wegen heute eben noch nach Berlin geben müssen, erscheinen die gerechte Strafe.

Die Beratung über den Titel „Reichsversicherungskant“ des Reichshaushaltstaats wurde heute fortgeleitet, aber noch nicht beendet. Nach den geschäftlichen Angelegenheiten wird sie morgen weiter fortgesetzt werden. Diese Konposition gehört zu denjenigen, die die längsten Debatten hervorruhen; verlassen werden sie durch die Sozialdemokraten, die diese Gelegenheit benutzen, zahlreiche Beschwerden und Wünsche der Arbeiter vorzutragen. Wer den vielfältigen Apparat unserer Arbeiterversicherungsgesetzgebung kennt, weiß, daß er das Stadium der Ablenkungen noch nicht überwunden hat. Das lengt niemand im Hause, auch die Regierung nicht. Auf dieser Tatsache aber er gibt sich die andere, daß Unregelmäßigkeiten, Benachteiligungen usw. vorkommen. Diese konzentrieren sich in Beschwerden an das Reichsversicherungskant und haben nach der Angabe des Großen Posadowsky in der heutigen Sitzung die Zahl 14 000 erreicht. Aus dieser großen Summe ergibt sich von selbst die Unmöglichkeit einer Erörterung im Reichstage, denn wenn alle Beschwerden vorgetragen und analog ihrem Beispiel Abhilfe gehörte würde, so müßte das Jahr weit mehr als 365 Tage haben. Deshalb wandten sich auch die Vertreter der bürgerlichen Parteien mit großer Schärfe gegen dieses von der Sozialdemokratie beliebte System, das im Grunde auf Stimmenzettel hinzuwirkt. In dieser Kennzeichnung der äußersten Punkte lagen sich besonders die Abg. Dr. Becker Offenbach (ul.) und Dr. Mugdan (Sc. Blpt.) hervor. Als Vertreter des konservativen Standes protestierten sie entschieden gegen die „unerbittlichen Bestrebungen der Kriegs“ durch die Sozialdemokratie. Neben diesen Rednern rieb sich auch der Abg. Erzberger (G.) wieder an den Herren Sozialdemokraten, denen er Beleidigung der Arbeiter auf Grund ließ.

schärfster Drang vorwarf. Gegen diese Angriffe verteidigten sich die Abg. Sochtz und Schmelzberg. Bei dem letzten ist allgemein die Meinung auf, die Regierung und die bürgerlichen Parteien sollten im Interesse des Staates“ ein Mäßigung bestehen. G. v. Posadowsky sprach sich mit erkrankender Offenheit über den „etwa konservativen Charakter“ der Versicherungsgegenstände aus. Abhilfe solle und müsse geschaffen werden, die Berufsgesellschaften liegen es oft an der nötigen Aufsicht an dem Schafe der Arbeiter vor Unfällen schützen. Besser als alle Renten ist die Gesundheitsversicherung der Arbeiter. Weiter logte er dem Hause zu, sich beim Arbeitsminister sofort zu bewenden, daß das Studium der Berufsgesellschaften an den Universitäten im Deutschen aufgerufen werden sollte usw. Häufiges Brutto belohne diese verhindrigen Anstrengungen des Staates bestreit. Zum Schluß redete Abg. Kaulitzky (Pole) von der preußischen Unterdrückung des Polen und davon, daß der heilige Stolz von Preußen das den Polen von Friedrich Wilhelm I. im Namen der Dreifaltigkeit gegebenen Versprechen der Gleichberechtigung ihrer Sprache mit der der preußischen gebrochen habe.

G. v. Posadowsky stellte die Antwort auf diese Beschwerden dar. Er kann vorläufig keine einzige der Kämmerer auch Gültigkeitsfrüchte nicht zur Seite stehen, beschließt die Kämmerer nach dem Antrag der Kommission einstimmig, die Petition auf sich berufen zu lassen.

Der Krieg in Ostasien.

Neue und zuverlässige Nachrichten vom Kriegsschauplatz fehlen auch heute früh; es liegen zwar eine Menge von Eingelaufichten vor, doch basieren sie fast alle auf vagen Vermutungen oder werden von lästernen Sensationsblättern in die Welt gesetzt.

Nach einer Depesche aus Tientsin vom 12. Februar, versuchten die Japaner am leichten Dienstag, an der schmalsten Stelle der Halbinsel Liaotung am Ende der Duff-Bucht, Truppen zu landen. Das Ziel des Landungsversuchs war wahrscheinlich Kintschou und Talienvan. Die Operation scheiterte vollständig und es scheint, daß zwei japanische Regimenter, welchen es zu Landen gegliedert war, vollständig vernichtet wurden sind. — Ob die Nachricht wahr ist? Sehr wahrscheinlich klingt sie nicht! Wenn wirklich die Regimenter vollständig vernichtet worden wären, mit Fansarenländern hätte man die Siegesschau von Petersburg aus in alle Welt verbreitet. Es bleibt nichts übrig: man muß sich bescheiden und abwarten.

Von der japanischen Flotte hat man seit Dienstag nichts gesehen. Die Schlachtschiffe „Mietisan“ und „Takao“ sind wieder flott geworden, der Kreuzer „Pallada“ sieht noch fest. Die Festigungen von Port Arthur sind bei dem Kampfe am Dienstag nicht beschädigt worden, die Stadt und der Hügelabhang wurden jedoch von Schüssen getroffen.

Nach Bekanntmachung des japanischen Marineministeriums werden als

Kriegsvorrichtung.

angesehen: 1. Waffen, Munition, Sprengstoffe, sowie Rohstoffe (einschließlich Blei, Salpeter, Schwefel usw.) und Maschinen für deren Herstellung, Cement, Uniformen und Ausrüstungsgegenstände für Militär und Marine, Panzerplatten, Materialien und Maschinen für Bau und Ausrüstung von Schiffen, sowie alle anderen Güter, welche für Kriegszwecke verwendbar sind, falls sie durch feindliches Gebiet passieren oder daselbst oder bei feindlichen Truppen- oder Flottenteilen ankommen; 2. Lebensmittel, Getränke, Pferdegeschirr, Futter, Wagen, Kohlen, Holz, Münzen, ungemünztes Gold und Silber und Materialien für Telegraphen-, Telefon- und Eisenbahnbau, falls sie zu feindlichen Truppen oder nach solchen Plätzen unterwegs sind, wo sie zu Kriegszwecken Verwendung finden; 3. unbekannter Schiffsbedarf bleibt ausgenommen.

Der englische Minister des Innern.

Marquis Lansdowne erklärte: Die Nachricht, daß es den Japanern gestattet worden sei, Weihsienwei als Basis für ihre Flottenoperationen zu benutzen, ist gänzlich unbegründet und ist, soweit wir vermuten können, eine Erfindung. „Wir haben es jedoch für wünschenswert erachtet, an den englischen Vertreter an Ort und Stelle zu telegraphieren, um festzustellen, ob irgend welcher Zwischenfall stattgefunden haben kann, welcher den ge ringsten Anlaß zu diesem Gerücht geben könnte.“

Von besonderem Interesse ist ferner noch die Nachricht, daß der russische Botschafter in London an den englischen Minister des Auswärtigen den Antrag, Großbritannien möge ein Ansuchen Russlands an die Flotte billigen, den russischen Schiffen die Durchfahrt durch die Dardanellen zu gestatten, stellte. Man darf auf die englische Antwort gespannt sein.

Die Londoner und die Pariser Depesche

täuschen gereizten Zones Vorwürfe wegen angeblicher Besiegung der Neutralität aus. In Paris beschuldigt man England, den Japanern gestattet zu haben, daß sie sich des englischen Hafens Weihsienwei als Operationsbasis für den Angriff auf Port Arthur bedienten, in London sagt man das französische Schiff „Bastille“ an, in Thessaloniki den russischen Kriegsschiffen beim Herannahen der japanischen Flotte Mitteilungen signalisiert und nach dem Kampf die russischen Mannschaften aufgenommen zu haben. Letzteres ist selbstverständlich und bedarf keiner Entschuldigung. „Figaro“ belehrt die Japaner, daß sie sehr unrecht hatten, den Krieg mit einem Erfolge zur See zu eröffnen; auf diese Weise werde der Krieg sehr lange dauern und notwendig zu ihrer Er-

schröpfung führen; wären sie dagegen so klug gewesen, zunächst einmal ihre Flotte von den Russen schlagen oder noch besser vernichten zu lassen, so würde der Krieg rasch ein Ende genommen und den Japanern nur wenig geschadet haben. (!) „Gaulois“ stellt bekümmert fest, daß viele Franzosen im Herzen japanisch sind und erklärt, er begreife das nicht. „Denn“, sagte er, „wenn Russland Japan zerstört, sind wir sicher, seinem Triumph mit gekreuzten Armen zuzusehen, und unsere Rolle beschränkt sich darauf, ihm unsere amischen Glückwünsche auszubringen. Wenn dagegen Japan siegt, so weiß man nicht, was geschieht, aber ein belangloses Fragezeichen richtet sich vor uns auf. Also schon um des allgemeinen und französischen Friedens willen müssen auch die Franzosen, die unsere Gefühle für Russland nicht teilen, seinen Sieg wünschen.“ Oberst Marchand, der den Zug nach Peking mitgemacht hat, äußert im „Matin“: „Hätten die Japaner 1903 angegriffen, wären sie Sieger geblieben; 1905 wäre der Sieg Russland sicher gewesen; wie es 1904 sein wird, weiß ich nicht. Man sagt, die Japaner seien verstimmt, mit Russland anzubinden; ihre einzige Herrlichkeit, wenn es eine solche gibt, ist, daß sie nicht früher losgegangen sind. Ich glaube, der Krieg wird sehr lange dauern.“

Europäische Geschichte.

Deutsches Reich.

Es wird bestimmt gemeldet, daß der Tod des Grafen Bücker in Kamerun auf einer Erkundungswelle in unbekanntes Gebiete bei einem unbedeutenden Streite mit Eingeborenen erfolgte; ein Aufstand ist also in Kamerun nicht ausgebrochen.

Nachdem bereits im preußischen Herrenhaus durch den Antrag Durant eine Beschränkung des Automobilwesens und der Erfolg eines Automobilgesetzes zur Beratung gestanden hat, sind auch über diese Frage im preußischen Abgeordnetenhaus und im Reichstag ein Antrag und eine Resolution eingereicht worden. Die Nationalliberalen haben im preußischen Abgeordnetenhaus zum Justizrat einen Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern, baldmöglichst gegen solche Ausschreitungen des Automobilspurts vorzugehen, durch welche eine Gemeingeschädigung gegen Leben, Gesundheit und Eigentum der Bevölkerung hervorgerufen wird. Die liberalen Parteien des Reichstages zusammen mit der Reichspartei stellten zum Rat des Reichsamtes des Innern folgende Resolution zur Beratung: Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu erufen: 1. darauf hinzuwirken, daß zunächst bald eineheitliche Landesgesetzliche Bestimmungen erlassen werden, welche geeignet sind, Leben, Gesundheit und Eigentum der Reichsangehörigen vor Unfällen und Schädigungen, welche durch übermäßig schnelles Fahren von Automobilen auf öffentlichen Straßen und Plätzen verursacht werden, in verstärktem Maße zu schützen, als dies bisher der Fall ist; 2. von dem Erfolg dieser Bestimmungen dem Reichstag Kenntnis zu geben, zugleich mit einer Übersicht über die Anzahl und den Umfang der bisher innerhalb des Reichsgebietes durch übermäßig schnelles Fahren der Automobile verursachten Unglücksfälle.

Im Landesausschuß von Elsass-Lothringen haben die Abgeordneten Götz, Blumenthal und Genossen folgenden Antrag eingebracht: „Die Landesregierung zu erufen, bei dem Herrn Reichskanzler dahin vorstellig zu werden, daß den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches der Entwurf eines Gesetzes vorgelegt werde, durch welchen bestimmt wird: 1. daß die Verfassung des Deutschen Reiches, sowie das Reichsgesetz, betreffend Verfassung und Verwaltung Elsass-Lothringens, dahin abgeändert werde, daß Elsass-Lothringen zum Bundesstaat erhoben und als solcher den übrigen Bundesstaaten verfassungsrechtlich vollständig gleichgestellt werde; 2. daß die auf Grund dieser neuen Verfassung einzuhaltende Volksvertretung aus dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht hervorgehen soll.“ — Diese Bestrebungen sind nicht erst jünger Datums. Bemerkenswert ist daran die Beharrlichkeit, mit der die Fortbewegungen seit Aufhebung des Diktaturparagraphen, also seit 2 Jahren, immer wieder vorgebracht werden.

In der Reichstagskommission für die Verarbeitung des Gesetzentwurfes betreffend Kaufmannsgerichte führt Graf Posadowsky aus, in der Arbeitersbewegung könne man nur zwei Wege gehen, entweder müsse man diese Bewegung, welche einen turbulenten, ja teilweise revolutionären Charakter trage, dadurch sich abklären lassen, daß man den Arbeiter dazu erziehe, ruhig und sachlich seine Interessen zu vertreten, und ihn politisch reif werden lasse; oder aber, man könne zu Repressionsmaßnahmen greifen. Wer den ersten Weg wandelt, müsse Maßnahmen schaffen für die Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens und der Ordnung. Die Mehrheit der verbündeten Regierungen sei der Ansicht, daß Kaufmannsgerichte nötig seien, um es den Handlungsbereichen zu ermöglichen, sachlich und ruhig die Interessen ihres Standes wahrzunehmen zu können.

Italien.

Im Balkan herrscht letztere Sorge um die Missionen in Japan, Korea und in der Mandchurie. Die Zahl der Arbeitsmänner bildet sich in Japan auf 90 000, in Korea auf 57 000 und in der Mandchurie auf 34 000. Die Missionen aus

2. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Nr. 36.

Sonntagsblatt, 13. September 1902. Riesa.

57. Seite.

Die Typen der Kriegsschiffe.

Während die Kriege von Kreuzerkämpfen in Ozeanen noch gewöhnlich der Kavallerie galten, so ist es später über die Linienschiffe, Kreuzer und Torpedoboote zu erkennen, die sich dort in heiligen Kampf miteinander messen. Wenn auch Schlachten niemals die Auszeichnungen erzielen können, so müssen wir doch versuchen, die wichtigsten Merkmale der Kriegsschiffe sowie deren Zweck und Bestimmung zusammenzustellen.

Ein Linienschiff erkennt man hauptsächlich an seiner massigen Bauart, die in Bahnen dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß sich die Längen des Schiffsrumpfes zur Breite im Durchschnitt wie 5,5 : 1 verhält. Das wesentliche Kennzeichen des Linienschiffes ist seine außerordentlich starke Panzerung. Ein für den Blick des Laien besonders charakteristisches Unterscheidungsmerkmal zwischen Linienschiff und Kreuzer ist, daß die leichten in dem vorn und hinten befindlichen Panzerlurum nur je eine schwere Kanone führen, während die Linienschiffe deren zwei besitzen. Überhaupt ist die Artillerie eines Linienschiffes erheblich stärker und umfangreicher als die eines Kreuzers. Die Bewaffnung eines Linienschiffes besteht aus schweren (20–30 Centimtr.) mittleren (10–20 Centimtr.) und diesen leichten (unter 10 Centimeter) Geschützen; die schweren Kanonen dienen zum Panzerbrechen, die mittleren Kaliber zur Verstärkung der Überdecken und die kleinen Kaliber zur Abwehr von Torpedobootten und zur Bekämpfung gegen lebende Ziele. Als Waffe für den Nahkampf haben die Linienschiffe eine unter der Wasseroberfläche liegende Torpedoanordnung und vorn einen Raumnsporn. Die Linienschiffe bilden den Kern der eigentlichen Schlachtkette. Sie sind im Rahmen der Kriegsmarine das, was beim Landheer die Infanterie ist; wie bei dieser die Entscheidung in der Feldschlacht ruht, so die bei Seeschlacht bei den Linienschiffen.

Nach den Linienschiffen nehmen die Kreuzer den ersten Platz ein, und zwar besonders die sogenannten großen Kreuzer. Es sind große Schiffe mit schlanken Formen und scharem Bug. Das Verhältnis von Länge zu Breite ist 7:1. Die Kreuzer sind im allgemeinen weniger stark gepanzert als die Linienschiffe oder auch nur durch ein Panzerdeck geschützt; auch ihre Artillerie ist schwächer. Dagegen haben sie größeren Kohlenvorrat. Nur so werden diese Schiffe in den Stand gesetzt, ganz erheblich weitere Dampftreideln zurückzulegen, als die Linienschiffe. Sie

dienen nämlich zum Aufklärungs- und Vorstoßendienst für die Schlachtkette und haben daher dieselbe Aufgabe zu erfüllen, wie in der Seefahrt die Kavallerie.

Was die kleinen Kreuzer betrifft, so ist ihr Zweck noch enger begrenzt. Sie sind hauptsächlich Aufklärungsschiffe, und man kann sie etwa mit der leichten Kavallerie vergleichen, die in früherer Zeit nach Zweck und Ausführung von den schweren Reiterregimenten geschieden war. Auch die kleinen Kreuzer sind ihrem Neugern nach ihren schlanken Formen und ihrem besonders scharfen Bug zu erkennen. An Geschwindigkeit übertreffen sie in der Regel noch die großen Kreuzer, da sie 21 bis 22 Knoten (ein Knoten oder eine Seemeile in 1852 Meter) in der Stunde laufen, während die großen Kreuzer im Durchschnitt nur eine Geschwindigkeit von 19 bis 20 Seemeilen, und die Linienschiffe von 18 bis 19 Knoten erzielen.

Einen wesentlichen Bestandteil der eigentlich Ge- fechtsflotte bilden ferner die Torpedoboote. Diese sind kleine angestrahlte Fahrzeuge mit starken, über Wasser liegenden Torpedooranierungen, geringer leichter Artillerie, großer Geschwindigkeit und mäßigem Kohlenvorrat. Sie dienen zum Aufsuchen und Angreifen der feindlichen Geschwader in der Nacht und zur Unterstützung der Linienschiffe in der Schlacht. Die neuen Torpedoboote haben in der Regel zwei Schrotsteine und einen dünnen Mast. Sie sind auch an ihrem schwarzen Anstrich zu erkennen.

Die nach ihnen äußern Unterscheidungsmerkmale mit einigen Strichen gekennzeichneten Marineschiffe — Schlachtkreuzer, große und kleine Kreuzer, Torpedoboote — machen den eigentlichen, unerlässlichen Bestand einer modernen Schlachtkette aus.

Vermischtes.

Eine schauerliche Witte. Auf dem Begräbnisplatz der St. Philipps-Apostelkirche in Berlin hat sich in einer der letzten Nächte ein Vorgang abgespielt, dessen Darstellung sich anhört wie ein Kapitel aus einem nervenverschüttenden Schauertoman. In der Zeit zwischen 1 und 3 Uhr früh wurde in die Leichenhalle des Apostelkirchhofes eingebrochen und ein Sarg, in dem sich die Leiche eines Mädchens, das durch Selbstmord aus dem Leben geschieden war, befand, gewaltsam geöffnet. Einer der Täter ist der frühere Geliebte des Mädchens, der Pianist Sommerfeld, sein Komplize ein von der Polizei gesuchtes, überbeliebtes Individuum. Der Beleggrund zu der ruchlosen Tat soll eine während

einer Knabeparty gefälschte Witze gewesen haben, wonach Sommerfeld sich zur Witheit in die Leichenhalle des Apostelkirchhofes begab und dort seiner im Gang liegenden Geliebten eine Handkarte abnehmen sollte. Der Vorfall hat nach der „Welt“ Sommerfeld eine tragische Borgelösche. Somma Heng, die Tochter einer Witwe, war seit acht Jahren mit dem blauäugigen Sommerfeld, dem Sohn wohlhabender Eltern, verlobt. Sommerfeld hatte seiner Braut immer gesagt, seine Eltern würden ihm bei seiner Verheiratung die Mittel zur Errichtung einer Knabekasse handeln zur Verfügung stellen. Vorige Woche sollte nun die Hochzeit stattfinden. Als das Paar sich jedoch zum Standesamt begeben sollte, erklärte der Bediengang, seine Eltern weigerten sich, Geld herzugeben, und er werde wohl, wie bisher, sich durch Klavierspielen und Unterrichtsstunden fortbringen müssen. Die arg gefälschte Witze geriet in einen Zustand höchster Verzweiflung und erhängte sich. Die Leiche wurde in verschlossenen Sarge in die Leichenhalle des St. Philipps-Apostelkirchhofes gebracht. Am Morgen des Mittwoch nahmen Gartenarbeiter, die auf dem Kirchhof beschäftigt sind, vor der Leichenhalle eine mehrländige Unordnung wahr. Sie verständigten sofort den Friedhofsinspektor, der nicht eher an eine Defektur der Halle ging, bis ein Polizeiwachtmeister erschien. Der Verschluß an der Tür der Leichenhalle zeigte sich vollkommen intakt, der Sarg, der die Leiche barg, lag jedoch auf den ersten Blick erkennen, daß der Deckel abgeschraubt worden sein mußte. An der Leiche selbst war keinerlei Unordnung wahrgenommen. Nur der Mantelansatz schien etwas verschoben zu sein und an der rechten Seite des Kopfes war das Haar etwas verwirkt. Es konnte kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß ein Einbruch in die Leichenhalle stattgefunden hatte. Die Nachforschungen ergaben, daß in der vorangegangenen Nacht eine Droschke zwei Passagiere an den St. Philipps-Apostelkirchhof gebracht, und daß eine andere Droschke Stundenlang vor dem Friedhof auf ihre Passagiere gewartet habe. Einem Juwelier war es zu danken, daß die Kutscher der beiden Droschken und dann auch der Hauptfahrdiener an dem Einbruch festgestellt werden konnten. Daß es sich bei dem ungeheurenden Vorfall um eine Witte gehandelt hat, soll Sommerfeld selbst einem der Droschkenfahrer gegenüber erklärt haben. Außerdem konnte ihm dies nachgewiesen werden. Die Leiche der Somma Heng wurde Freitag nachmittag beerdigt. Mit-

Riesaer Bank, Aktiengesellschaft zu Riesa, Hauptstr. 62

im Hause des Herrn Fabrikbesitzer Zeldler
empfiehlt sich:

zum An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Aktien und sonstigen Wertpapieren,
zur Einlösung von zahlbaren Coupons, Dividendenscheinen u. gelosten Stücken,
zur Verwaltung von Wertpapieren (Ueberwachung von Auslosungen, Be-
sorgung neuer Zins- bez. Dividendenbogen usw.),
zur Aufbewahrung offener und geschlossener Depots,

zur Vermietung von Safes-Schränken unter eigenem Verschluß der Mieter,
zur Gewährung von Darlehen,
zur Benutzung ihrer Firma als Domizilstelle und zur Diskontierung von Wechseln,
zur Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Check-Verkehr;

zur Annahme von Geldern zur Verzinsung usw. usw.

Kleine Köpfe.

Roman von B. Gorodz.

„Ja, ich friere, als wäre jeder Blutropfen in meinen Adern zu Eis erstarrt.“

„Und doch herrscht hier bereits eine wahrhaft afrikanische Hitze. Aber wenn Du wünschtest...“ Das Mädchen griff nach dem bronzierten Feuerzeugen, begann die erschöpfte Sint neu zu schütten und legte einige Scheite Holz darauf.

„Passe nur! Der Frost ist in mir und nicht in diesem Zimmer“, seufzte sie. „War Herzha schon da?“

„Nein. Du weißt ja, wie selten sie jetzt kommt.“

„Sehr, sehr selten.“

„Soll ich nach ihr schicken?“

„Wo zu? Weiß ich nicht, wie leider alle Welt, daß Ihre Ehe keine glückliche ist und sagt sie mir etwa mehr, als jeder weiß? Ich habe das Vertrauen meines einzigen Kindes verloren.“

„Wie solltest Du?“

„Ich hätte ihr nicht zureden dürfen, Noirods Frau zu werden. Sie war noch so jung und unerfahren und er hatte bereits eine bewegte Vergangenheit hinter sich und die Fähigkeit, wahrhaft zu lieben, verlernt. Die Sinne sprachen, nicht das Herz. Mich blieb damals ja vieles, ich blickte wie durch einen dichten, aus Goldfäden gewebten Schleier, aber eine gute Mutter bin ich doch immer gewesen.“

„Gewiß!“ Natalie beugte sich herab, um das verschobene Kissen wieder in die richtige Lage zu bringen.

„Frau von Walben machte eine ungeduldige Bewegung. „Passe nur! Wie fühlt und gleichgültig alles klingt, was Du sagst. Du findest doch niemals ein warmes Wort.“

„Halte mich deshalb nicht für teilnahmslos. Ich bin's nicht. Mir ist nur leider die Fähigkeit versagt, was ich empfinde, nach außen hin und zu geben.“ erwiderte das Mädchen geprahlt. „Du weißt, man gewöhnte mich schon früh daran, zu schwiegen.“

„Soll das ein Vorwurf sein?“

„Keineswegs! Ich habe Dir nur zu danken, denn Du nimmst Dich meiner mit treuem Pflichtgefühl an.“

„Und Du gibst nicht mehr und nicht weniger, als Dir gegeben wurde.“

„Ich...“

„Schön gut. Lassen wir das! Niemand kann wider seine eigene Natur. Ja, was wollte ich denn eigentlich sagen? Mein Gedächtnis wird so schwach, wie meine ganze, täglich und ständig abnehmende Lebenskraft. Ja ja, richtig! Als ich vor Jahren nach Berlin zog, geschah es Herzha wegen, die nicht in länderlicher Einigkeit verlaufen und verbauen sollte. Ich wollte das Beste und habe vielleicht nur Schlimmes herbeigeschafft. Daraus läuft sich heute nichts mehr ändern. Die leichten Tropfen meines Herzblutes wollte ich hingeben, wäre dem Kind dafür Ruhe und Glück zu erlaufen. Nichts auf der Welt würde mich bewegen, diese Stadt zu verlassen, würde ich, daß meine Gegenwart nur den geringsten günstigen Einfluß auszuüben vermöge. Aber diese Hoffnung entchwand mir schon seit Monaten. Herzha sieht nicht mehr die liebende Mutter in mir, sondern die unberufen und verblendet Leiterin ihres Schicksals.“

„Wie furchtbar und unnötig Du Dich quälst, Tante!“

„Verteile Dich doch nicht! Wer mit Erfolg lügen will, muß auch Talent dazu haben und dieses geht Dir vollständig ab. Oder weißt Du nicht ebenso gut, wie ich, was die Welt von meinem einzigen Kind sagt?“

„Wenn ich es weiß...“

„Ah, sieht Du! Da hätten wir schon das halbe Geheimnis! Warum denn nur mit dem Rest zurückhalten?“

„Du hast mich dennoch mißverstanden. Die Welt erzählt überflächlich, nach dem Schein, ich urteile nach meinem innersten Empfinden, nach der Ansicht, die ich seit meinen Kinderjahren über die Jugendfreundin gebildet habe, und ich sage, nicht um Dir zu schmeicheln, sondern aus aufrichtiger Liebeerzeugung sprechend: Herzha mag ihrem Gatten keinen Funken von Liebe mehr entgegenbringen, er mag ihr gleichgültig, ja, vielleicht sogar verhasst geworben sein, aber, daß sie ihre Pflichten jemals vergessen sollte, mein!“

110.18

Laue Venenzlüste rangeln mit immer wieder aufbrausenden, rauhen Stürmen, als Frau von Walben, blaß wie eine Sterbende, auf dem Divan lag und fröstelnd die gesichtete Decke hoch heraufzog.
„Frierst Du, Tante?“ fragte Natalie mit ihrer tiefen, ruhigen Stimme.

am 14. Februar schickt jeder „Valentin“ an seine „Valentine“, jeder Freund an seine Freundin — und umgekehrt — irgend eine plärrische oder anmaßende, wenigstens anmutende Botlichkeit mit einer den Vermögensverhältnissen mehr oder minder angemessenen Gabe, meistens anonym; um die Anonymität möglichst nicht zu verdecken, strengt man sich oft sehr an; man will sein Herz ausdrücken, aber wenn dies seitens einer Dame geschieht, die dem „Valentinstag“ der natürlich durchaus nicht so zu beiden braucht, noch ein wenig fremd gegenübersteht, so soll er nicht erfahren, wer die Absenderin ist. Anonym aber nicht, was das ganze Jahr schüchtern im Busen ruht: am 14. Februar darf es sich hervorwagen, um der Post oder dem Boten amtertraut zu werden — auf dem Papier. Viele hunderttausende von „Valentines“ in London, Millionen im ganzen Lande werden vom Briefträger oder vom Diener in die Häuser der reingierig oder ausgereizt Hartenden gebracht oder auf unerhörliche Weise eingeschmuggelt. Romantisch an die Leistungsfähigkeit der Post werden an diesem Tage fast ebenso tiefe Antipathien gestellt wie zu Weihnachten.

Wie sich zur Weihnachtszeit jedoch auch noch so freimüdig Gedanken lassen darf, wenn es sich unter dem Schutz eines Weißbrotweises zusammenfindet, so gestattet die langläufige Eute, daß man am 14. Februar eiserner Dinge schreibt, mit denen man sonst zurückhaltend ist, und daß Mädchen und Frauen, die sonst jedes Geschenk von herrenseitig zurückweisen würden, getrost alles annehmen. Selbstverständlich hat es am Valentinstag nicht lediglich bei jüdischen und kroatisch-slavischen Sendungen sein Bewegen; auch der Scherz und Spott hat teil an dem Fest. Gute Gedanken, spröde Rosetten, Beighälfte, Damaskuskarte u. s. w. kommen oft schlecht weg; denn es fehlt nicht an Leuten, die die Gelegenheit benutzen, um ihre Anonymität zu hervorheben oder zu verschleiern. Hinsichtlich der Geschenke macht sich die Stellung geltend, einen immer größeren Augus zu erhalten.

Der heutige Brauch „Valentinstag“ zu verhindern, hat seinen Ursprung in dem früheren, einer „Valentine“ — d. h. Herzengöttin — fürt Jahr zu richten. Über das Alter dieses Brauches und über den Ursprung des gegenwärtig mit dem 14. Februar verknüpften Namens „Valentinstag“ geben die Meinungen auseinander. Vielleicht wird der heilige Valentin als Ableitungssquelle betrachtet; wahrscheinlich aber ist das Wort nur eine englisierte Korruption des französischen „galantin“ (Isolde, Kriegerin), das seinerseits vom lateinischen „valens“ abstammt, welches dem modernen „valentino“ noch näher steht; und ebenso wahrscheinlich ist, daß der Märtyrer Valentin, der etwa um das Jahr 270 unter Aurelian oder Clemens II. zu Rom hingerichtet wurde, nur der Heiligkeit seines Namens mit dem Wort „Galantin“ seinen Ruf zu verbinden hat, der Schutzpatron der Liebenden zu sein. Die Verlegung des Valentinstages auf den 14. Februar, den Tag des heiligen Valentin, dürfte somit ohne gute Begründung erfolgt sein, umso weniger, als vor Einführung des Gregorianischen Kalenders das, was heute der 14. ist, der 2. (März) war.

Der eigentliche und wirkliche Ursprung des Valentinstages reicht ins klassische Altertum zurück. Das Fest hatte ein Urteil im heidnischen Rom, welches um dieselbe Zeit beim Gott „Jubaea Juno“ ganz ähnlichen Gebräuchen unterlag, wie sie sich später in der Wahl von „Valentinen“ zeigten. Bei jenem römischen Fest pflegten nämlich die jungen Männer, zu Ehren der Göttin, mit den Namen der jungen Mädchen bestechende Jetten zu ziehen — es war eine Art Lotterie. Wie Konstantin der Große das

Christentum annahm und alle Göttertempel im östlichen Reich zerstören ließ, konnte er mit seiner ungeheuren Macht, deren Einfluß sich auf die Hälfte der damals bekannten Welt erstreckte, wohl das Heidentum als Religion abschaffen, nicht aber so bald auch alle die Gebräuche und Hörmöglichkeiten, an den das Volk von den heidnischen Göttern hier so lange gewöhnt war. Begeistertheit erhielten sich bei den Eltern, lebensfröhliche Italienern wenigstens diejenigen alten Gebräuche, die den Förderern der neuen Religion harmlos blieben, insbesondere die mit der Liebe zusammenhängenden Zeremonien, an denen diese Nation von jeder großen Gefallen gehunden hat. So nannte Rom noch recht lange für die übrige Welt maßgebend blieb, mag sich neben vielen anderen römischen Sitten, deren Spuren noch heute in England lebhaft sind, auch die Valentinstagfeier an die Götter Albions verpflanzt haben.

In welcher Weise immer aber die Valentinstagsgebräuche dort eingeführt worden sein mögen, jedenfalls scheint sie doch fast gejagt zu haben. Wir lesen, daß selbst in den Zeiten der Römerherrschaft die Priester nichts gegen die Fortsetzung des alten Gelübdes einwenden; freilich standen auf dem Gelübde nicht die Namen von Frauen, sondern von — Heiligen. „Valentine“ war damals die erste weibliche Person, deren der Priester, am frühen Morgen zum Fenster hinaufblickend, anstiegig wurde. Erst später wurde es Sitte, einander zu schreiben und zu schenken.

Lebhaftig ist, wie schon aus unseren bisherigen Mitteilungen hervorgeht, der Tag stets mehr den Liebenden als den Freunden geweiht gerechnet. Schon die ältesten englischen Dichter feierten „St. Valentine's Day“ oft eine glückliche Gelegenheit zu allerlei erstaunlichen Liebesbegegnungen zwischen jungen Leuten.“ Die modernen Poeten haben den Stoff nicht so häufig ausgebaut wie ihre mittelalterlichen Vorgänger. Chaucer, der Schöpfer der berühmten „Canterbury-Geschichten“, nennt den Valentinstag den „Vorheittag der Natur“, und seine Nachfolger sprechen von einem althergebrachten Liebesfest; allein die alten Gebräuche und Gebräuchlein sind allmählich verdrängt. „Andere Zeiten, andere Sitten.“ Heute sieht man nicht mehr am frühen Morgen zum Fenster hinaus, sondern man schlafte weiter; denn man weiß, daß die Stadtpost die zärtliche Botlichkeit befriedet. Jetzt erspart man sich — um die Anonymität besser zu wahren — das Schreiben meistens und tauscht lieber elegante, mit passenden Versen bedruckte und mit hübschen Zeichnungen geschmückte Valentinskarten nach Art der hier in so hohem Maße liegenden Weihnachts- und Ostertarife. Aus der alten Wahl von Herzengöttinnen ist also in erster Linie ein hübsches Fest gegenseitiger Freundschaft geworden. Und mögen auch die Freunde und die Freuden der Valentinskarten oft manches zu wünschen übrig lassen, so besteht man gern ein Auge zu, wenn man bedenkt, daß diese neue Industrie das Gute hat, einer großen Anzahl von Händen — dichterischen, bänklerischen, gewerblichen — Beschäftigung zu verschaffen.

Deut- und Glücksprüche.

„Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht lehnen;
Ober ja, sich recht es an,
So sieht du gewiß, du fannst's entbehren.“

Räderl.
Reinold.“

Beben nur: ehlich sein ist doch das Beste;
Sitz auch kein Glanz dabei, siehst du doch keine.“

Reinold.“

Druck und Verlag von Siegler & Wissmann, Riesa; für die Redaktion verantwortlich Hermann Schmidt in Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Gelletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Nr. 7.

Riesa, den 18. Februar 1904.

27. Jahrg.

Auf Schloß Hohenau.

Originalroman von Geroltscherrmannscher Seite.

Samit meine Worte Ihnen glaubwürdiger erscheinen, wenn Sie noch davon zweifeln sollten, will ich Ihnen einen Hinweis geben und Ihnen alles einhängen, was Ihnen gekäpt und daß Kind damals getragen.“

Sie zog unter Ihren schmückigen Füßen ein zusammengehendes Kleidchen herüber; das sie öffnete und den Inhalt der Geißeln entblößte.

Es war ein kleines, weiches Spitzenkleidchen, wie es zweijährige Kinder zu tragen pflegten, ein himmelblaues Band, das allerdings sehr verblaßt war, bog sich um den Halsverschluß, und die weiße düstige Farbe, die es ursprünglich besessen hatte, hatte einen gelblichen Ton angenommen; auf dem gestickten Monogramm mit der Grafschönze war ein häßlicher Schnupftabak zu sehen, aber dennoch war das Kleidchen ein untrüglicher Zeuge von der Weisheit dessen, was die alte Dame gefegt.

Ein zierlich gesetztes goldenes Webstöckchen, auf dem ein Sternchen von Brillanten funkelte, lag in einem Schäßchen daneben.

Die alte nahm es heraus und öffnete es, und ein auf Eisenstein gemaltes Bild wurde sichtbar — es waren Roland's Tage!

Die alte Gräfin Johanna lächelte langsam nicht mehr, und nur Olga bewegte sich heimlicher und fühlte, daß die Freude über den Valentinstag ihrer Mutter wieder zurückgewichen war.

Sie nahm den Schmuck und legte ihn mit Jamt dem Bettchen um den schönen, entblößten Hals; sie nahm auch das Spitzenkleidchen an sich, denn die Mutter rührte und regte sich nicht.

Eine Weile war es in dem Zimmer totenstill — nur der Alten leuchtende Augenblicke wurden verschwendet.

To plötzlich richtete sich die Gräfin wie aus tiefem Traume empor. Ihre Hände griffen unsicher umher, als wollten sie einen Halt und eine Stütze suchen.

„Wo bin ich? Hab' ich gekräunt aber ist es wirklichlich Weisheit, was Ihr da gesprochen? Ist es kein Märchen, daß Ihr erdacht, keine Lüge, die Ihr mir aufgebunden? — Nein, ich fühle es, Ihr habt mir allzuviel gesprochen, Ihr könnet es beschwören vor Gott dem Allmächtigen.“

Und sich von ihrem Stuhle erhebend, flüsterte sie der Alten kaum hörbar unter herzergötzenden Brüdern:

„Meine Hände, ich segne Euch — und wenn Ihr einsam dort oben steht vor dem, der über und walitet und über und richtet nach seinem Willen, über gute und schlimme Taten, dann — bittet für mich, daß er auch mir vergebe meine Schuld, wie auch ich vergab einer — Sünderin!“

Vl.

Die Nachricht von der verlorenen und nun wiedergefundenen Tochter hatte in allen Herzen eine auf Glück und Trauer gemischte Freude wachgerufen.

Graf Josua meinte wie ein Kind, als er die heimliche, fast unglaubliche Kunde vernommen, die ihm Olga überbrachte.

Und diese Freude und Überraschung war auch zum zauberhaften Heimkommen geworden, daß er nach Verlauf von drei Tagen wieder fest auf den kleinen Sand,

und mit einer jugendlichen Beweglichkeit und Geschäftigkeit durch den stillen Wald schritt, um sie aufzufinden und an sein Vaterberg zu drücken.

Olga war ihm längst vorausgegangen; sie lag schon zwei Tage und zwei Nächte am Krankenbett ihres Schwesterns, und teilte sich mit Isolde in die unermüdliche Pflege.

Zur die Gräfin durfte nicht an das Schmerzenslager ihrer Tochter; das hatte der Arzt und Isolde strengst verboten, und sie mußte sich mit den traurigen Berichten über den Verlauf der Krankheit begnügen.

Und immer noch war sein Wendepunkt, seine Besserung eingetreten.

Margarete hatte nur selten tiefe Augenblicke, und einmal ward sie ruhiger, so ruhig und still, daß man den Herzschlag kaum noch vernahm.

Sie standen alle um ihre Lager herum. Es war ein Augenblick der heitersten Stille, ein Augenblick, der alle blutenden Herzen tief erschütterte in der einen Gorge um diese teure Seele, die langsam hinübergeschwommen schien in die Gefilde einer besseren Welt.

Isolde drückte sich noch einmal auf sie herunter und sah sie.

Almosa lachte er auf ihren Herzschlag und glaubte jeden Augenblick, er müsse für immer still stehen. Und doch — war es ein leichtes Aufblitzen ihrer verschwindenden Früchte, war es eine Bewegung zum Besiegen?

Er horchte und horchte und immer vermehrlicher und regelmäßiger wurde der Herzschlag, es war als kleine neuen Leben in diesen stillen, tödlichen Körper.

„Sie lebt! — Sie wird nicht sterben!“ flüsterte Isolde leise den Umstehenden zu und seine freudestrahlenden Blüte verzögerten die hohe schimmernde Gestalt.

Und sein Jubelruf gitterte in allen Herzen noch, es war wie das Aufatmen der vom Sturm gebeugten Pflanzen, wie Sonnenchein nach langer, schwerer Leibennacht.

Und von diesem Augenblick an schritt die Befreiung langsam aber fest fort.

Margarete war gerettet.

Als der Sommer sich seinem Ende neigte, sah sie an einem schönen, warmen Morgen zum ersten Male am Fenster ihres Krankenzimmers. Sie sog den heiteren Waldesduft in vollem Auge ein und ihre weißen, perlenartigen Wangen zierten sich in Wiebergewöhnungswonne.

Ihre Leben waren um sie versammelt und beglückwünschten sie aus vollem Herzen: ihre treuen Eltern, Isolde, der einzige Liebste und Unvergleichliche, und ihre liebe, gute Freundin Olga, denn noch wußte sie nicht, welche einzige Freude sie an das Mädchen knüpften. Da trat Graf Josua herein mit lächelnder Miene und freudig klopfenden Händen.

Wer ihn vor wenigen Monaten gesehen, den alten, schmerzgebeugten, lebensmüden Mann, der konnte unmöglich in der fröhlig aussehenden, hochaufgerichteten Gestalt mit den klaren, frischen Augen, die seine Vergangenheit übergespiegelt, ein und dieselbe Persönlichkeit entstellen.

„Sei mir gegeißt, mein Löchterchen!“ rief er fröhlich und strich Margarete die Hand entgegen, und läßt sie auf die Stütze.

Dann sprach er in freundlichen Worten, deutlich und

Mar, daß kein Sout ihr und den andern entgehen konnte, was sich irgendwoher zugetragen, und zu mehr hohen Ehren sie berufen sei. Wie der Herrscher über den Wollen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, ihr teures Leben erhalten, wie er sie aus stiller einsamer Jurksgesagtheit, um wieder hinaushebt auf die Stufe der Menschheit, die sie im Wurzange ihres Lebens eingeschlossen.

Und nachdem er gesendet, nahm er Isolus und Margarete seine zitternde Hand und legte sie zusammen.

„Und nun segne ich Euch, meine lieben Kinder, und wie Gott Hände, uns verbunden sind, — verschlungen in enger Liebe und Treue, so bleibe es in allen Zeiten Eures Gedächtnis. Vergelt alle Mühsal des Kampfes, den ihr gekämpft, die Krone des Sieges habt Ihr glorreicht errungen, denn das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt, ob man ihr alles gewährt, ob man ihr alles versagt!“

Die Türe ging auf und eine Gestalt erschien unter dem Rahmen derselben, der Schatten nur von der einst so stolzen Gräfin Clotilde.

Was sie gellten, daß ahnte keine Seele. In ihr bleiches Antlitz hatten die vielen schlaflosen Nächte, die in Reue und Schmerz und Folterqualen verbrachten Tage ihres Stempel gehabt.

Als Margarete sie erblickte, schaute sie zusammen, aber als die Gräfin fast bestimmtlos zu ihren Füßen niedersankte, trat Graf Joshua leise durch das geöffnete Portal.

Das ehrliche, runde Gesicht des Vaters lächelte ihm aus einem Gewinde von wellen Blumengirlanden entgegen, die er um ihrer besser habhaft zu machen, um Hals und Kopf geschlungen.

„Vorwichtig Vater! Sie sind ja kaum mehr zu erkennen. Von Rosen und Blättern umwunden strahlt Ihr fröhliches Antlitz einen wahren Jugendzauber aus.“

„Das macht das Glück meiner gnädigen Herrlichkeit.“ entgegnete jener Herzhaft lächelnd.

„Ja! Ja! das Glück!“ antwortete Graf Joshua in denselben fröhlichen Tone, „es hat und doch noch zu finden gewußt!“

„Über es wäre doch ein eindringendes Nachwerk gewochen, was wir da in unserem hochwohlgebildeten Hause aufgesammelt, wenn nicht die weise Borsching energisch dagegengetreten hätte; doch ich will nichts merken und nie wieder dem Schädel und Handwerk zu ähnlich suchen!“

Die mit Tränen säen . . .

Um Eröffnung der Eile droht. Ruhig, verb.

„Ruh noch, du Rosen, Wie! Nein, nicht auf die Schulter, . . . und Haar will ich sie haben, sieht Du so . . . Wie! Siehen sie mir nicht gut?“

Das Mäuse, blonde Mädchen, das da auf den Bechern spießt der jüngsten und doch gräßlichen Schwester kam, um sie mit Blumen zu schmücken, lächelte.

„Ja, Vore, ja. Und hier, sich mal, hier in die Epipançolette rede ich Dir auch noch eine Blüte. So, . . . nun bist Du fertig.“

Die Geschwistre sah langsam an sich herunter. Glänzende, junge Augen unter dunklem Haar. Tannenzweig der Körper, weiß und rosig die Haut. Ja, und nun lächelte sie auch. Lächelte und sang die schwärzliche Gestalt der Schwester mit beiden Händen zu sich heran.

„Ich freue mich so, . . . freue mich doch so, Wie!“

Marie neigte das Haupt, das stets gebogen war von der armen, alten Last, die bei jungen Mäden tragen mußte.

„Sollst Dich auch freuen, Vore! Sollst Dich bessert gut heute amüsieren, ja, wo . . .“ sie stöhnte.

Die andere hielt die jüngsten Hände nur noch fest in den ihren.

„Ja,“ sagte sie trockenartig, „heute ist es auch auf dem Ballt und soll jeden Tanz mit mir tanzen, hat er gesagt. Wie, ach Wie, glaubst Du auch, daß er mich lieb hat?“

auf Hohenau war ihnen doch nur ihre Margarete, die es sogar verschoncht, ihren Namen zu ändern, der nur als Gabriele auf Seeceld in den Kirchenbüchern eingetragen wurde und sonst keine weitere Erwähnung mehr fand.

Durch die bunstgemalten Fensterläden fiel ein Strahl der Gottesonne und durchdrang die Wohnraumwollen, die auf und niederwallten, mit seinem göttlichen Lichte.

Da war es Graf Joshua, als sah er hoch oben auf der Wollentrone, beleuchtet vom überirdischen Schimmer, die heiligen Gestalten seines Lebens schreiben: „Irene und Roland.“

Und sie neigten sich tiefer und segneten ihre Kinder.

Und durch seine Seele ging ein helles Schauen, doch als er weiter aussah waren sie seinen Wäldern entzogenen, wie von Wollen fortgetragen in die Heimat des Friedens.

“ Wenige Tage danach, als Vater Hieronymus das Kreuzlein wieder in den alten, befiedelbaren Haussand verseppte, trat Graf Joshua leise durch das geöffnete Portal.

Das ehrliche, runde Gesicht des Vaters lächelte ihm aus einem Gewinde von wellen Blumengirlanden entgegen, die er um ihrer besser habhaft zu machen, um Hals und Kopf geschlungen.

„Vorwichtig Vater! Sie sind ja kaum mehr zu erkennen. Von Rosen und Blättern umwunden strahlt Ihr fröhliches Antlitz einen wahren Jugendzauber aus.“

„Das macht das Glück meiner gnädigen Herrlichkeit.“ entgegnete jener Herzhaft lächelnd.

„Ja! Ja! das Glück!“ antwortete Graf Joshua in denselben fröhlichen Tone, „es hat und doch noch zu finden gewußt!“

„Über es wäre doch ein eindringendes Nachwerk gewochen, was wir da in unserem hochwohlgebildeten Hause aufgesammelt, wenn nicht die weise Borsching energisch dagegengetreten hätte; doch ich will nichts merken und nie wieder dem Schädel und Handwerk zu ähnlich suchen!“

Die Geschwistre sah langsam an sich herunter. Glänzende, junge Augen unter dunklem Haar. Tannenzweig der Körper, weiß und rosig die Haut. Ja, und nun lächelte sie auch. Lächelte und sang die schwärzliche Gestalt der Schwester mit beiden Händen zu sich heran.

„Ich freue mich so, . . . freue mich doch so, Wie!“

Marie neigte das Haupt, das stets gebogen war von der armen, alten Last, die bei jungen Mäden tragen mußte.

„Sollst Dich auch freuen, Vore! Sollst Dich bessert gut heute amüsieren, ja, wo . . .“ sie stöhnte.

Die andere hielt die jüngsten Hände nur noch fest in den ihren.

„Ja,“ sagte sie trockenartig, „heute ist es auch auf dem Ballt und soll jeden Tanz mit mir tanzen, hat er gesagt. Wie, ach Wie, glaubst Du auch, daß er mich lieb hat?“

Marie hatte sich ja gebukt, um eine verlorenen Blüte vom Boden zu nehmen. So konnte die Schwester nicht sehen, wie es heiß und rot in den kleinen Blüten emporging, und wie die Finger sich um die Blume faßten, zitternd, gequält.

Vore sahen auch gar keine Nutzen erwarten zu haben. Schaujam strichen ihre Hände über den getümmlten Haaren.

„Hättet doch mitkommen sollen. Wie! Wou hast Du Dir denn das kleine, lichtblaue Kleid machen lassen? Es stand Dir so gut zu Deinem blonden Haar, und Vater meinte sogar, Tu sehest mindestens fünf Jahre jünger darin aus, genauso wie eine achtzehnjährige. Und heute bei Schusterstall. Wie! Der steht im Jahr! Weißt Du nicht mehr, wie froh wir das vorige Mal dabei waren?“

Marie schüttete den Kopf.

„Nein, das weiß ich nicht mehr,“ sagte sie hart. „Ich weiß nur noch wie Du tanztest, immer tanztest, und wie ich in meinem Winkel lag, einsam, neben den Alten, neben den Bergesfelsen.“

„Aber Wie, ich habe doch geschen, wie Du mit Herrn Albert, Ammann und Kurt, und einmal sogar mit ihm, — mit Frey Lehmemann tanztest?“

Marie hatte sich langsam wieder aufrichtet. Stand so gerade, wie es der getümmlte Haaren erlaubte.

„Ja,“ sagte sie leise, „ja, Vore, beimal habe ich getanzt bis ganz lange Nacht. Hatt gut aufgepaßt damals. Dreimal sind sie aus Mistbeut oder wohl noch mehr aus Verpflichtung gekommen, und haben mich herumgebracht im Saal, so heiß, so behutsam, als möchte ich in Schüde gehen, wenn sie mich in ihre Arme nähmen, wild, heiß, jugendlich und lustig, wie bei den andern, den Jungen, den gerade gewachsene Mädchen. Ich Du, Du, Du hast ja keine Ahnung, wie mir das im Herzen tat, wie ich mir gelobte, nicht wieder der Verlockung zu folgen, und mit Euch zum Tanz zu geben. Sie sollten mich nicht so ansehen, wie Männer, sollen nicht Mistbeut mit mir haben und etwa glauben, ich würde, würde auf Ihre Gunst, Ihre Huld und Liebe. Ich mag sie alle nicht, — alle . . .“ Das Mädchen brach jäh in einen lebensdurstlichen Schrei ab. Mühsam lächelte es.

„Ich bin lächelt, Vore, lächelt! Mein, Liebling, schau mich nicht so furchtsam an, ich weiß noch ganz gut, was ich rede. Das kann nur so über mich, nenne es, wie Du willst, und nun geh, hört Du nicht, der Vater ruft schon draußen.“

Vore drehte sich vorsichtig um und raffte das lichte Kleid empor.

„Ja, bist seltsam, Wie,“ meinte sie besangen. „Ich verstehe Dich nicht. Du, . . . Du bist sonst immer so ruhig und gekehrt, arme, liebe Wie,“ sah sie in glücklicher Abschaltung hinzu, ohne jedoch den Aufschlag der Schwester begreifen zu können. „Ich habt immer, Du machst Dir garnicht aus den Vergnügungen.“

„Tue ich auch gar nicht,“ sagte Marie tapfer. „Ja bin doch Euer Haarschmückchen, Eure alte, strenge Wie, was?“

Sie drängte das Gesicht so nah an die heißen Wangen der Schwester, daß diese nicht mal die Augen schließen konnte von dem blühenden Mädchen. Die großen, braunen Sterne, die tief und schön bei einzige Schmuck an der schwärzlichen Gestalt waren.

„Na, Kindungs, fertig?“ fragte der Vater, indem er den Kopf zur Tür hineinstieß. „Bist doch ein Eigenkind, Wie! Warum willste denn zu heut partout allein zu Hause bleiben? Seht jo milde von den verlorenen Feierlagen?“

Marie nickte ernst.

„Ja, Vater, milde, milde bin ich. Sieht ja Gott

gehe ich, und früher kann mir Gott.“ meinte sie, lächelte für jeden Haßig zum „Wölfchen“ lächelte. „Den Wölfchen fürs neue Jahr dankt Mir mir ja morgen sagen.“

Sie wußten beide noch einmal gut, der Vater legte mit erhobenem Kopf.

Und dann wurde es still um das kleine Wölfchen, ganz, ganz still. Diesen Augenblick stand er, Wette nach vom Wind getragen das helle Haar der Schwester, und den gesättigten Haar des alten, pfiffigsten Vaters. Dann ein großes Zischen der Vater unter, und Marie war alleine im Hause.

Zuerst trat sie in das Geister und läßt die Wölfin weg zur Seite.

Gibbernes Mondlicht lag über dem Garten, jeder Zweig jedes Häuschen in geheimnisvollen Glanz gefüllt.

Der Mond lächelte. Ja, Marie konnte es ganz bestimmt sehen. Er lächelte genau so wie damals vor drei Jahren, als die Mutter noch lebte, und hier, hier am Fenster, ihr Schmetterlingsflügel zu führen. Wie in den alten, blauen Nächten waren die beiden, beiden Frauenhäute oft befreit über den getümmlten Händen der Tochter gegangen.

„Wein, armes, gutes Kind, mein liebes, liebstes Wölfchen Du! Das sind bei Liebe Gott eines Vogels boppelte an Dir gut, was er in seiner Wilmot eins so schwechs über Dich verfügte. Wie mit Wölfen Jede werden mit Freuden erfreut, vergiß es nicht, Wölfchen!“ Sei stark, sei froh, auf! Wenn ich nicht mehr bei Dir sein kann, um meine Hände über Dich zu führen.“

„Watter,“ schlichte das Mädchen auf. „Mutter, Mutterchen! Wie kann ich stark sein, wie froh, wenn Du nicht mehr da bist, wie soll ich mit Freuden erfreut, was Dir mir nicht die Freude geben kannst?“

Ein Wölfchen zog am Himmel weiter und grüßte über den Mond einen weißen, weichen Schädel Wölfchen.

Marie lächelte unwillkürlich die Hände. Wenn es das Wölfchen ist mir Geschenk und Ich unterscheidet es das Wölfchen, welche Ewigkeit da oben. Mir war, als ob das Wölfchen da oben ein Hölziger war, weiß, weiß, wie mir viele Menschen es noch beim Tanz trugen würden. Und das hatte die Mutter über den kleinen Wölfchen gesprochen, damit dieses Wölfchen ihrem vergangenen Wölfchen nicht mehr tun sollte.

Und Marie wußte fid um, Macht durch das Wölfchen, und lächelte der Mutter Wölfchen. Und brachte ja die Mutter lang bei einem Wölfchen, ohne zu wissen, was sie tut. Sie wollte tapfer sein. Stein, sie wollte auch nicht nicht an den Mann denken, der heute die Schwester beim Tanz im Raum hielt. Wölfchen wollte sie, wenn das gräßliche Kind wachse Schmetterling, glänzend verschönzt um mir von ihm erzählend, von dem Schönen, Schönen, best und Marie das armes Herz gefesselt. Wie kostete sie mich plötzlich, er habe sie lieb, wenn er mir freundschaft zu geben war, mir gefällig, liebenswürdig in seiner gefüllten Zeit. Das andere galt ja den jüdischen Schwestern, das andere war ja nur für gefüllte, geprägte Wölfchen, nicht, die wollten ja tapfer sein. Richtig so verblüfft, mein Wölfchen. Und kleinlich wollte sie dem Wölfchen entgegenziehen. Statt sein, froh, hatte die Mutter gesagt. Ja, das meinte sie auch, da sie nun deren Söhne weitaus in den verlorenen Häuschen der Gemeinschaft.

Gottlob weg ist.

Der Valentinstag in England.

„Na, Kindungs, fertig?“ fragte der Vater, indem er den Kopf zur Tür hineinstieß. „Bist doch ein Eigenkind, Wie! Warum willste denn zu heut partout allein zu Hause bleiben? Seht jo milde von den verlorenen Feierlagen?“

Marie nickte ernst.

„Ja, Vater, milde, milde bin ich. Sieht ja Gott